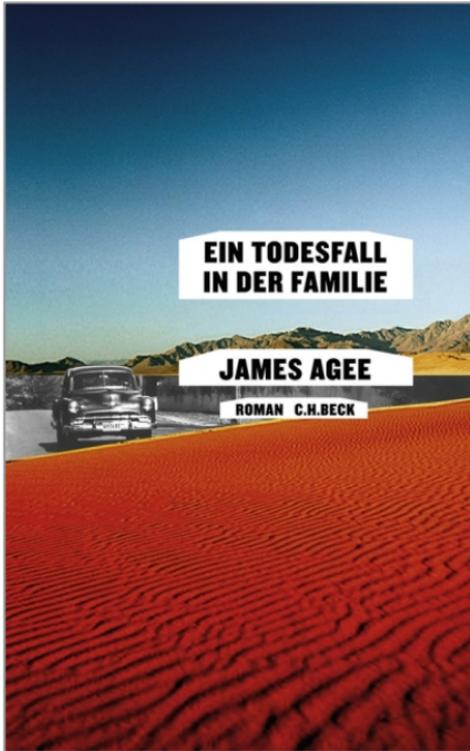


Unverkäufliche Leseprobe



James Agee
Ein Todesfall in der Familie
Roman

Aus dem Englischen von Gerda von Uslart.
In der Überarbeitung von Ingo Herzke
399 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-58388-9

Vorbemerkung

James Agee starb unerwartet am 16. Mai 1955. Wir veröffentlichen diesen Roman, an dem er mehrere Jahre gearbeitet hat, aufgrund des uns vorliegenden nachgelassenen Manuskripts, also ohne jede Änderung. Es wurden lediglich einige Seiten der ersten Niederschrift ausgesondert, die Agee selber später noch etwas ausführlicher gefaßt hat, sowie ein Abschnitt von etwa sieben Seiten, den die Herausgeber dem Roman nicht zufriedenstellend einzupassen vermochten.

Agee hat die Abfassung seines Romans *Ein Todesfall in der Familie* einige Zeit vor seinem Tod beendet. Das einzige Problem für die Herausgeber bestand darin, einige Szenen, die außerhalb der in dem Werk umrissenen Zeitspanne spielen, in das Buch einzuordnen. Man entschied sich schließlich dafür, sie in Kursivdruck hinter den ersten und den zweiten Teil zu setzen, da es unangebracht erschien, unzuverlässige Mutmaßungen anzustellen, an welchen Stellen der Autor selbst die Szenen eingesetzt hätte. Diese Maßnahme entthob zudem die Herausgeber der Notwendigkeit, verbindende Texte einzuschalten. Der kurze Abschnitt *Knoxville: Sommer 1915*, der gewissermaßen als Einleitung dient, wurde hinzugefügt. Er gehörte nicht zu dem von Agee hinterlassenen Gesamtmanuskript, doch hätten die Verleger ihm sicherlich nahegelegt, ihn dem Werk einzugliedern.

Es ist fast unmöglich zu erraten, wieviel Agee selber noch überarbeitet oder umgeschrieben hätte, denn er war ein rastloser und äußerst gewissenhafter Schriftsteller. Nach Meinung der Herausgeber jedoch ist *Ein Todesfall in der Familie* ein fast vollkommenes Kunstwerk. Sowohl der gesamte Text wie der Titel der Originalausgabe stammen von James Agee.

Knoxville, Sommer 1915

Wir sprechen jetzt von Sommerabenden in Knoxville in Tennessee, von der Zeit, da ich dort lebte, erfolgreich als Kind verkleidet. Der Stadtteil war ein bißchen gemischt, vornehmlich untere Mittelklasse mit einigen Ausrutschern nach beiden Seiten. So waren auch die Häuser: mittelgroße, mit hübschem Schnitzwerk verzierte Holzhäuser, Ende des 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts erbaut, mit schmalen Vorgärten, einer Veranda an der Rückseite und großen, mit Bäumen bestandenen Gärten hinten. Man sah vor allem Weichhölzer: Magnolien, verschiedene Pappelarten. Einige wenige Grundstücke waren umzäunt; aber die meisten Gärten gingen ineinander über oder waren bestenfalls durch eine niedrige Hecke abgegrenzt, die aber keine wirkliche Trennung darstellte. Von den Erwachsenen waren nur wenige miteinander befreundet, auch waren die Leute nicht arm genug, um jene andere Form intimerer Zusammengehörigkeit zu empfinden, doch sie grüßten sich, nickten einander zu und wechselten ein paar belanglose Worte, über sehr Allgemeines oder sehr Spezielles. Die nächsten Nachbarn führten ein Gespräch miteinander, wenn sie sich zufällig begegneten, aber sie besuchten sich nicht. Die Männer waren zumeist kleine Geschäftsleute oder kaufmännische Angestellte, daneben gab es ein paar subalterne Beamte; auch einige Handwerker, doch die meisten arbeiteten in Büros, und fast alle waren zwischen dreißig und fünfundvierzig.

Aber ich spreche von diesen Abenden.

Um sechs Uhr wurde gegessen, um halb sieben war man fertig. Dann herrschte noch Tageslicht: ein sanfter Schein mit einem matten Schimmer wie im Innern einer Muschel. Die Kohlebogenlampen an den Ecken waren angezündet, die Heuschrecken hatten mit

ihrem Konzert begonnen, die Glühwürmchen schwärmten, und ein paar Frösche hüpfen durch das taufeuchte Gras, wenn die Väter und die Kinder herauskamen. Zuerst stürmten die Kinder nach draußen und schrien die Namen, mit denen sie gerufen wurden. Gemächlich kamen die Väter hinterher, in Hemdsärmeln, mit gekreuzten Hosenträgern. Sie hatten den Kragen abgeknöpft, so daß der Hals lang und fast verschämt auftrug. Die Mütter blieben in der Küche, spülten Geschirr, trockneten ab und räumten weg, zogen wie emsige Bienen ihre spurlosen Fahrten kreuz und quer und maßen Kakaopulver fürs Frühstück ab. Wenn sie dann auch herauskamen, hatten sie die Schürzen abgebunden, und ihre Röcke waren feucht. Still setzten sie sich in ihre Schaukelstühle auf der Veranda.

Aber nicht von den Kindern und ihren abendlichen Spielen will ich sprechen, sondern von einer ganz bestimmten Atmosphäre, die zu jener Stunde herrschte und die wenig mit diesen Spielen zu tun hat. An die Familienväter denke ich, von denen nun jeder auf seinem Rasenstück stand, das Hemd fischig bleich in diesem unnatürlichen Licht, das Gesicht fast anonym, den Gartenschlauch in der Hand. Die Schläuche waren an Hähne geschraubt, die aus dem Backsteinfundament der Häuser ragten. Die Sprengdüsen waren verschieden eingestellt, doch gewöhnlich so, daß ein langer, weicher Strahl daraus hervorschoß. Von der nassen Sprengdüse in der Hand tröpfelte das Wasser auf den rechten Unterarm und den zurückgeschobenen Hemdsärmel, darüber aber zischte es in langgestrecktem, niedrigem Bogen und mit sanftem Laut dahin. Zuerst hörte man ein wildes, verrücktes Geräusch, dann ein noch immer unregelmäßiges Blubbern, wenn die Sprengdüse zurechtgedreht wurde, und dann schmolz das alles zusammen zu Gleichmäßigkeit und nahm eine so genau auf Umfang und Stärke des Strahls abgestimmte Tonhöhe an wie bei einer Violine. So viele Tonarten aus einem einzigen Schlauch: so viele zu einem Choral zusammenklingende Töne aus den verschiedenen Schläuchen in Hörweite. Aus einem Schlauch

vielleicht das fast geräuschlose Austreten aus der offenen Düse und der kurze, stille Bogen der einzelnen großen Tropfen, schweigend wie angehaltener Atem, und als einziges Geräusch dieses leichte Prasseln auf Blättern und Grashalmen, die sich unter dicken, herabfallenden Tropfen bogen. Dazu das brausende Zischen des vollen Strahls; die stetige Intensität, die nicht abnahm, sondern mit jeder Drehung der Sprengdüse nur ruhiger und feiner wurde bis zu jenem unendlich zarten Wispern, wenn der Strahl schließlich einen weiten glockenförmigen Schleier bildete. Gewöhnlich jedoch wurden die Schläuche fast überall auf gleiche Weise bedient, in einem genau regulierten Verhältnis zwischen Reichweite und Weichheit des Strahls (und ganz bestimmt spielte auch Kunstsinn bei dieser Regulierung mit, eine tiefe, stille Freude, allzu wirklich, um von sich selbst zu wissen), und darum waren alle Töne fast auf gleiche Höhe gestimmt; gelegentlich klang das wilde Gluckern eines neu angestellten Schlauchs auf oder eine spielerische Variante, wenn ein Mann an der Sprengdüse drehte; leer gelassen wie Gottes Hand bei des Sperlings Fall, wenn ein einzelner plötzlich ausfiel; ein Einklang, der durch feine Abstufungen in der Tonhöhe entstand. All die sanften bleichen Sprühströme lassen in diesem Licht ihre Stimmen ertönen; Mütter beschwichtigen ihre Kinder, das Sch-sch unnatürlich gedehnt; die Männer friedlich und schweigend, jeder schnecken-gleich zurückgezogen in die Ruhe seines vereinzeltens Tuns; ein Wasserlassen riesengroßer Kinder, in lockerer militärischer Ordnung, gegen eine unsichtbare Wand; und sie alle, so glücklich und friedvoll, schmecken diese gute Einfachheit ihres Lebens, so wie die Gau-men den Nachklang ihres Abendmahls; während die Heuschrecken die Melodie der Schläuche in ihrer eigenen, viel höheren und schärferen Tonart aufnehmen. Der Ton der Heuschrecke ist trocken, als werde er nicht durch ein Kratzen oder Vibrieren erzeugt, sondern als presse ein Tier einen unaufhörlichen Atemstrom aus einer winzigen Öffnung seines Leibes. Und es ist auch nie eine einzige Heu-

schrecke, sondern immer hat man das Gefühl, als seien es mindestens tausend. Die Töne aller Heuschrecken sind auf eine klassische Heuschreckenskala abgestimmt, von dem keine Heuschrecke um mehr als höchstens zwei Ganztöne abweicht: Und doch kommt es einem vor, als hörte man jede einzelne aus dem Schwarm heraus, und ihre Musik folgt einem langgedehnten Takt, wie der kaum erkennbare Bogen einer langen, hochgelagerten Brücke. Sie sitzen ringsherum in den Bäumen, so daß ihr Laut gleichzeitig von nirgends und überall her zu kommen scheint, aus der weiten Himmelsmuschel, zitternd in deinem Fleisch, dein Trommelfell reizend – der auffälligste aller nächtlichen Laute. Und doch gehören sie zu den Sommernächten und in die große Ordnung der Geräusche, so wie das Rauschen des Meeres und das des Blutes, seines frühreifen Enkelkinds, von dem man erst weiß, daß man es hört, wenn man bemerkt, daß man hinhört. Derweil dringt unten aus dem Dunkel, direkt unter den schwankenden Horizonten der Schläuche, immer das taufeuchte Gras mit seiner starken, grünscharzen Geruchspur mit sich bringend, das regelmäßige, doch unterbrochene Zirpen der Grillen, jedes ein süßes, kühles, silbernes Geräusch: drei Töne, als streiche man jedesmal über drei Glieder einer kleinen Kette.

Aber nun haben die Männer einer nach dem anderen die Schläuche abgestellt, haben sie abtropfen lassen und aufgerollt. Jetzt sind nur noch zwei übriggeblieben, jetzt ist es nur noch einer, und du siehst nur noch das gespensterbleiche Hemd mit den Ärmelhaltern und das schlichte Geheimnis des sanften Gesichts darüber, wie der erhobene Kopf eines großen Rindes, das dich in einem pechdunklen Wiesengrund wittert. Und nun ist auch er fort, und jene Abendstunde bricht an, da die Menschen auf ihren Veranden sitzen, leise mit den Schaukelstühlen wippen, leise plaudern und die Straße beobachten und die hohen, schlanken Bäume auf ihrem Grundstück, die hängenden Flughäfen der Vögel. Leute kommen vorüber; Dinge

kommen vorüber. Ein Pferd, das einen Einspanner zieht und seine hohle Eisenmusik auf den Asphalt schlägt; ein lautes Auto, ein leises Auto; paarweise Menschen schlurfen ohne Hast, wiegen ihre somerlichen Körper, reden über nebensächliche Dinge; über ihnen schwebt ein Geruch nach Vanille, Erdbeeren, Pappe und Dickmilch, hängt das Bild von Liebenden und Reitern, umrahmt von Clowns in farblosem Bernstein. Eine Straßenbahn beginnt ihr stählernes Stöhnen; sie hält, klingelt, fährt wieder an; röchelnd; mit schnellerer Fahrt erhebt sie von neuem ihr lauter werdendes stählernes Stöhnen, und ihre goldenen Fenster und die Strohsitze schwimmen vorbei und vorbei und vorbei, und der bleiche Funke über ihr knistert und zischt wie ein kleiner, böser Dämon, der sich an ihre Fersen geheftet hat; das stählerne Gewimmer wird mit wachsender Geschwindigkeit schriller; in der höchsten Tonlage ebbt es ab; hält inne; die schwache, doch durchdringende Glocke; wieder erhebt es sich, immer schwächer; ebbt ab, schwillt an, bleibt stehen, verliert sich: aus, vergessen. Nun ist die Nacht ein blauer Tau.

Nun ist die Nacht ein blauer Tau, mein Vater hat den Schlauch austropfen lassen und aufgerollt.

Da unten, über die Rasenflächen hin, ein schwacher, atmender Feuerschein.

Zufrieden, silbern, wie ein verstohlenes Aufblitzen im ertränkten Gras, sagt jede Grille wieder und wieder ihren Vers auf.

Eine kalte Kröte tappt plump umher.

Am Rande feuchter Schatten in den Seitengärten lungern Kinder; fiebernd fast vor Freude und Angst, belauern sie die schutzlos werdende Telefonstange.

Rund um weiße Kohlebogenlampen an den Ecken sind Käfer aller Größen zu Ellipsen versammelt, Sonnensysteme. Große Hartpanzer bekämpfen, stoßen sich: Einer liegt auf dem Rücken, mit zappelnden Beinen.

Eltern auf Veranden: in Schaukelstühlen, vor und zurück. Von feuchten Fäden lassen Winden ihre alten Gesichter herabhängen.

Der trockene und erregte Lärm der Heuschrecken überall in der Luft verzaubert mein Trommelfell.

Über das grobe, nasse Gras im Hintergarten haben mein Vater und meine Mutter Decken gebreitet. Darauf liegen wir alle, meine Mutter, mein Vater, mein Onkel, meine Tante, und auch ich liege da. Zuerst saßen wir aufrecht, dann legte sich einer von uns hin, und dann legten wir alle uns hin, auf den Bauch, auf die Seite, auf den Rücken, und sie sprachen weiter. Sie sprechen nicht viel, und die Unterhaltung ist ruhig, es geht um nichts Besonderes, um überhaupt nichts Besonderes, um überhaupt nichts. Die Sterne sind fern und lebendig, jeder sieht aus wie ein sehr zärtliches Lächeln, und sie scheinen ganz nah zu sein. Meine ganze Familie ist größer gewachsen als ich, sie sind ruhig und ihre Stimmen freundlich und nichts-sagend wie die Stimmen schlafender Vögel. Einer ist ein Künstler, er wohnt in seinem Haus. Eine ist Musikerin, sie wohnt in ihrem Haus. Eine ist meine Mutter, sie ist gut zu mir. Einer ist mein Vater, er ist gut zu mir. Durch einen Zufall sind sie alle hier auf dieser Erde; und wer kann je beschreiben, wie kummervoll es ist, auf dieser Erde zu leben, auf Decken im Gras zu liegen, an einem Sommerabend, inmitten der Töne der Nacht. Gott segne sie alle, meinen Onkel, meine Tante, meine Mutter, meinen guten Vater, o Gott, gedenke ihrer freundlich in den Zeiten ihrer Trübsal und in der Stunde, da du sie von hier fortnimmst.

Nach einer Weile werde ich hinein und zu Bett gebracht. Mit sanftem Lächeln zieht der Schlaf mich an sich: und die mich umgeben, die mich so ruhig und vertraut aufnehmen wie ein Kind, das hier geliebt wird und zu Hause ist: aber sie wollen nicht, oh, sie wollen nicht, jetzt nicht und nie; aber sie wollen mir nie sagen, wer ich bin.

I. Teil

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

I. Kapitel

An diesem Abend sagte sein Vater beim Essen, wie schon oft zuvor: «Wie wär's, wenn wir mal ins Kino gehen?»

«Oh, Jay!» rief seine Mutter. «Dieser abscheuliche kleine Mann!»

«Was hast du denn gegen ihn?» fragte sein Vater, der zwar wußte, was sie antworten würde, es aber trotzdem hören wollte.

«Er ist so eklig!» sagte sie – wie sie es immer sagte. «So ordinär! Mit seinem ekligen kleinen Stock, mit dem er den Frauen immer unter die Röcke fährt, und mit diesem ekligen Watscheln!»

Sein Vater lachte wie immer, und Rufus hatte das Gefühl, daß dieser Scherz allmählich ein bißchen abgenutzt war; aber wie immer freute er sich auch an diesem Lachen; er spürte, daß es ihn mit seinem Vater verband.

Im perlmuttfarbenen Abendschimmer gingen sie zur Stadt hinunter ins Majestic und ertasteten sich im Licht der Leinwand den Weg zu ihren Sitzplätzen, ringsum roch es so aufregend nach kaltem Tabak, Schweiß, Parfum und schmutziger Wäsche, während das Klavier eine schnelle Musik spielte und galoppierende Pferde eine herrliche Staubfahne aufwirbelten. Und da war William S. Hart mit seinen zweiflammenden Colts und seinem langen Pferdegesicht und seinem entschlossenen Mund, und das weite Land flog hinter ihm weg, groß wie die Welt. Dann sah er ein Mädchen, und er machte ein ganz schüchternes Gesicht, sein Pferd schob die Oberlippe hoch, und alle lachten, und dann wurde die Leinwand eingenommen vom Bild einer Stadt und vom Gehsteig der Seitenstraße einer Stadt, einer langen Palmenreihe, und da war Charlie. Alle lachten, als sie sahen, wie er jetzt mit auswärts gesetzten Füßen daherwatschelte, die Knie weit auseinander, als

Originaldokument
© Verlag C.H. Beck

habe er sich wundgelaufen; Rufus' Vater lachte, und Rufus lachte auch. Diesmal stahl Charlie eine Tüte mit Eiern, und als sich ein Polizist näherte, versteckte er sie hinten in seiner Hose. Dann entdeckte er plötzlich eine hübsche Frau, und schon begann er, noch breitbeiniger herumzuwatscheln, seinen Stock zu wirbeln und komische Gesichter zu schneiden. Sie warf den Kopf zurück und ging mit hochehobenem Kinn weiter, den Mund so fest zusammengekniffen, wie sie nur irgend konnte, und er folgte ihr eilig und fuchtelte mit dem Stock herum, daß alle lachen mußten, aber sie beachtete ihn nicht. Schließlich blieb sie an einer Ecke stehen, um auf die Straßenbahn zu warten, drehte ihm den Rücken zu und tat, als wäre er überhaupt nicht da. Nachdem er eine Weile erfolglos versucht hatte, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, wandte er sich zu den Zuschauern um, zuckte die Achseln und tat nun seinerseits, als wäre sie nicht da. Doch nachdem er ein Weilchen mit dem Fuß auf und nieder gewippt und sich gleichgültig gestellt hatte, erwachte sein Interesse von neuem, und nun lüftete er mit einem reizenden Lächeln seinen steifen Hut. Sie aber reckte sich nur und warf wieder den Kopf zurück, und alle lachten. Dann marschierte er hinter ihr auf und ab, sah dauernd zu ihr hin und ging ab und zu ein wenig in die Knie, und wieder lachten alle. Plötzlich schnellte er seinen Stock herum, packte ihn am unteren Ende und hob mit dem Griff ihren Rock bis zu den Knien – genau auf die Art, die Mama so empörend fand –, blickte lüstern auf ihre Beine, und alle lachten schallend; aber sie tat, als hätte sie es gar nicht bemerkt. Dann wirbelte er seinen Stock herum, und auf einmal bückte er sich, neigte den Stock und zog seine Hose herauf, und wieder hakte er unter ihren Rock und hob ihn so hoch, daß man ihr Höschen sehen konnte, das einen gekräuselten Saum hatte, genau wie Gardinen, und alle Leute schrien vor Lachen. Doch sie fuhr wütend herum und versetzte ihm einen Stoß gegen die Brust, und er kippte steifbeinig nach hinten und setzte sich

hart hin – es mußte ziemlich weh getan haben –, und wieder schrien alle vor Lachen. Und sie vergaß ihre Straßenbahn und schritt hochmütig davon, die Straße entlang, «Wütend wie eine Hornisse», wie sein Vater begeistert rief. Und da saß nun Charlie mitten auf dem Gehsteig, und an seinem jämmerlichen und angeekelten Gesicht sah man, daß ihm die Tüte mit Eiern eingefallen war, und plötzlich fiel sie auch den Leuten wieder ein. Sein Gesichtsausdruck mit der hochgezogenen Oberlippe und dem unbehaglichen Lächeln vermittelte dir genau das Gefühl, das er jetzt haben mußte, als er merkte, wie die zerbrochenen Eier an seiner Sitzfläche klebten; bestimmt so eklig wie damals, als es dir unten aus dem Hosenbein und über die Strümpfe gelaufen war und du so nach Hause laufen mußtest und alle dir hinterherguckten und er so nach Hause gehen mußte und alle Leute ihm nachsahen. Sein Vater lachte sich fast kaputt und alle anderen auch, und Rufus hatte Mitleid mit Charlie, weil er selbst vor kurzem in einer ähnlichen Lage gewesen war; aber das Lachen ringsum war so ansteckend, daß er schließlich mitlachte. Und dann wurde es noch komischer, als Charlie sehr vorsichtig vom Pflaster aufstand, während sein jämmerlicher Gesichtsausdruck sich noch verstärkte, seinen Stock unter den Arm klemmte und vorn und hinten an seiner Hose zu zupfen begann. Er tat auch das sehr vorsichtig, spreizte dabei die kleinen Finger ab, als wäre seine Hose so schmutzig, daß man sie kaum anfassen könne, und hielt den klebrigen Stoff vom Körper weg. Dann faßte er hinter sich, holte die nasse Tüte mit den zerbrochenen Eiern hervor, öffnete sie und schaute hinein. Und dann zog er ein zerbrochenes Ei heraus, teilte mit angewiderner Miene die Schale, ließ den schlüpfrigen Dotter von der einen Hälfte in die andere gleiten und warf es schaudernd weg. Dann spähte er wieder in die Tüte und zog ein heiles Ei heraus, das mit ausgelaufenem Eigelb verschmiert war. Sorgfältig wischte er das Ei an seinem Ärmel ab, sah es wieder an, wickelte es

Originaldokument
© Verlag C.H. Beck

in sein schmutziges Taschentuch und steckte es sorgsam in die Innentasche seiner kurzen Jacke. Dann holte er den Stock wieder unter seinem Arm hervor, packte ihn fest, warf noch einen letzten Blick in die Runde – noch immer ein bißchen jämmerlich, aber gleichzeitig mit einem Anflug von Fröhlichkeit –, zuckte die Achseln, drehte sich um und scharrte mit seinen großen Schuhen nach hinten in Richtung der zerbrochenen Eierschalen und der nassen Tüte, genau wie ein Hund, und sah noch einmal zurück auf den ganzen Schlamassel (wieder lachten alle Zuschauer). Dann spazierte er davon. Bei jedem seiner schlurfenden Schritte senkte er seinen Stock, und so watschelte er dahin, ging mit gespreizten Beinen noch tiefer in die Knie als zuvor und zupfte dabei unaufhörlich mit der linken Hand am Hosenboden, schüttelte erst den einen Fuß, dann den andern, und einmal fuhr er mit der Hand ganz tief in die Hose, blieb einen Augenblick stehen, schüttelte den Körper wie ein nasser Hund und ging wieder weiter, während sich die Leinwand verdunkelte, bis auf einen Kreis um seine kleine Gestalt. Jetzt begann der Klavierspieler mit einer anderen Melodie, und die bunten, reglosen Reklamebilder flimmerten auf. Sie blieben sitzen, bis der William-S.-Hart-Film wieder anfang, denn sie wollten doch wissen, warum er den Mann mit der schicken Weste umgebracht hatte – es war genau, wie sie vermutet hatten, denn das Mädchen hatte dabei ein so erschrockenes und zugleich erfreutes Gesicht gemacht: Der Mann hatte das Mädchen beleidigt und sogar noch ihren Vater betrogen. «Ja, an der Stelle sind wir wohl reingekommen», sagte Rufus' Vater; aber sie sahen sich doch noch einmal an, wie er den Mann tötete, und dann gingen sie hinaus.

[...]